

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 4 mal wöchentlich: Montags, Mittwochs, Freitags, Samstags.
(Für Postbezug nur 3 maliges Erscheinen, die Freitags-Nummer wird der Samstag-Nummer beigelegt.)
Redaktion u. Expedition: Biebrich a. Rh., Rathausstr. 16. Telefon 41.
Redakteur: Paul Jorjick in Biebrich a. Rh.
Rotations-Druck und Verlag der Buchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.
Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Anzeigenpreis: für die 6 gespaltene
Colonnenzeile oder deren Raum 10 Pfg.,
Reklamezeile 25 Pfg.

Nr. 23.

Montag, den 10. Februar 1913.

7. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim am Main.

Mittwoch, den 12. ds. Mts., nachmittags 5 Uhr, findet eine
Stadtverordneten-Sitzung
Hochheim a. M., den 8. Februar 1913.

gez. Hummel, Stadtverordneten-Vorsteher.

Tagesordnung:

1. Dankagung der Hinterbliebenen des verstorbenen Bürgermeisters Walsch.
2. Angelegenheit betr. Hinterbliebenen-Versorgung des Feldhüterns Adolf Dienst.
3. Gesuch des Dr. Leopold um Anschluß an das Elektrizitäts-Netz.
4. Verkauf von Grundstücken an Dörfelhof in Biebrich.
5. Anstellung des Kassengeldbesizers Joh. Hofmann.
6. Protokolle über Revision der Stadtkasse.
7. Festsetzung der Beiträge für Beitrags vom Feuerlöschdienst.
8. Wahl eines Ausschusses zur Heu- und Sauerwurmbekämpfung.
9. Herabsetzung der Miete für Elektrizitätszähler und Beschaffung eines Verteilners.
10. Anstellung des Philipp Koll als Stellvertreter des Eichmeisters.
11. Besprechung zur Bürgermeisterwahl.

Die Einkahlung der 4. Rate Staats- und Gemeindesteuer für das Rechnungsjahr 1912 hat bis spätestens den 14. d. Mts. zu erfolgen.

Hochheim a. M., den 5. Februar 1913.

Die Stadtkasse: Hofmann.

Nichtamtlicher Teil.

Tages-Rundschau.

Erinnerungsfeier an der Berliner Universität.

Berlin, 9. Februar. Heute mittag hielt die Friedrich-Wilhelms-Universität die Feier zur Erinnerung an die Erhebung der deutschen Nation im Jahre 1813 ab. Das Kaiserpaar war dazu erschienen. Geheimrat Rat Dietrich Schöler hielt die Festrede. Er unterstrich die Ursachen, aus denen Preußen, der von Natur am wenigsten begünstigte Kurstaat Deutschlands, der Grundstein des neuen Reiches werden mußte und seine künftigen Bausteine. Das Geleitete enthalte für uns die Aufforderung zu neuen Taten, zur Erneuerung aller Kräfte, um den Weg zu bahnen inmitten der Völker, mit denen wir Schritt halten wollen und müssen, um deutsch, frei und stark zu bleiben.

Der Vorsitzende des studentischen Ausschusses befragte darauf die Verehrung und Begeisterung der akademischen Jugend für die große Zeit und ihre berühmten Universitätslehrer. Wenn jetzt wieder der Ruf des Vaterlandes an die Studenten ergeht, so werde es einmütig bejaht: „Wir stehen bereit!“ Der Choral sang das „Vaterlandslieb“ von Friedrich Eggers. Dann erhob sich die ganze Versammlung und sang Luthers Lied: „Der Herr, der Eifer wachet tief.“ Nun betrat der Kaiser das Katheder und hielt eine warmherzige, begeisterte Ansprache. An der Stelle: „Wir Deutsche fürchten Gott“ unterbrach ihn laute, begeisterte Zustimmung. Ebenso wurde am Schluß der Rede studentisch getrompelt. Der Rektor brachte das Gelübde unwandelbarer Treue dar und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser und die Kaiserin, das jubelnde Wälderhall fand. An den Festakt schloß sich eine Auffahrt der Studierenden, wobei am Denkmal Friedrich Wilhelms III. im Lustgarten ein Kränzchen niedergelegt wurde.

Die Rede des Kaisers

In der Aula der Universität lautete: Kommilitonen! Ich möchte am Schluß dieser erhebenden Feier Euch noch ein kurzes Begleitwort mitgeben. Ich habe in der alten Perle der Stadt Königsberg die Pflichten darauf hingewiesen, daß der Kern der großen deutschen Zeit darin zu suchen gewesen ist, daß das preußische Volk seine sittliche Lebensanschauung, begründet auf der Religion, wiedergefunden hat, begründet auf der Religion, die, wie wir wissen, das Verhältnis des Menschen zu Gott bedeutet, mit anderen Worten, den Glauben an seinen Gott wiedergefunden hat. Das heutige Geschlecht, welches in diesem Jahrhundert lebt, welches leicht dahin führt, hauptsächlich das, was man sieht, oder beweisen, oder mit Händen greifen kann, zu glauben, das dagegen für Transzendentes geringere Fähigkeit zeigt, und dem das Wort „Religion“ Schwierigkeiten bereitet, dieses Geschlecht bedarf wohl eines Hinweises, wie es zu dem alten Glauben seiner Väter kommen kann. Der heutige Tag, der Tag von Königsberg, und alle die Feste, die wir im Laufe des Jahres noch feiern werden in Erinnerung an die große Zeit der Erhebung des Vaterlandes, gibt uns dazu die Möglichkeit. Denken wir doch daran, daß kurz nach dem Hintritt des großen Königs das Preußenvolk diesen Glauben verloren hatte. Ausländisches Wesen griff um sich, und als die große Belastungsprobe des Jahres 1806 kam, brachen die Stützen, und ein Zusammenbruch fand statt, wie ihn die Welt wohl kaum gesehen hatte, und der die Herzen verzagen ließ. War das Menschenalter? Das war Gottesgericht! Und ebenso hinterließ eine Wendung in der Weltgeschichte! Es ist schon ein wunderbares Ding um die Wiedergeburt eines Menschen, aber die Wiedergeburt einer ganzen Nation, das ist so gewaltig, daß es wert

ist, im Herzen behalten und nicht vergessen zu werden. Das war auch nicht der Menschheit Tat, sondern das war Gottes Tat! So erhob sich, im Glauben an Gott, ein unterdrücktes, zerstücktes Volk — ein Wunder, wie es noch nicht dagewesen — und warf alles vor sich her. Das war auch nicht Tat der Menschen, das war Gottes Tat! Nun, Kommilitonen, ich denke, ihr versteht mich schon. Wenn wir nur an das Greifbare denken, uns nur an das Greifbare halten, um glauben zu können, so haben wir in den Tausenden der Vergangenheit, in den Geschichtsbüchern, die ständigen Beweise für das Wollen Gottes. Wir haben die ständigen Beweise, daß er mit uns war und mit uns ist. Und aus diesen Lehren der Vergangenheit kann sich auch die gesamte deutsche Jugend den im Feuer bewährten Schilde des Glaubens schmiegen, der nie in der Waffenrüstung eines Deutschen und Preußen fehlen darf! Und mit solchen Waffen wollen wir, unbeflunnt um rechts und links, unseren gerechten Weg gehen, Augen empor, Herzen empor, im Vertrauen zu Gott! Dann können wir alle des gewaltigen ersten Königs Wort wiederholen: „Wir Deutschen fürchten Gott und forscht nichts in der Welt!“ Und dessen Wort werden wir auf unser deutsches Vaterland und unser geliebtes Preußen drei Hurras ausbringen. Deutschland und Preußen Hurra! Hurra! Hurra!

Kaiserbesuch in Karlsruhe.

Am Sonntagabend ist das Kaiserpaar mit dem Prinzen Oskar und der Prinzessin Viktoria Louise nach Karlsruhe abgereist, wo die Ankunft am heutigen Montag, vormittags 10 Uhr 10 Minuten, erfolgt ist. Gleichzeitig ist in Karlsruhe auch der Prinz Ernst August von Cumberland, der Sohn des Herzogs von Cumberland, eingetroffen. Ueber den Grund der Reise ist bisher strenges Geheimnis bewahrt worden. Auch die Fahrt des Kaiserpaars ist bis zum letzten Augenblick geheim gehalten gewesen. Erst heute morgen enthalten die Frankfurter Zeitungen die Nachricht von der Durchfahrt des Kaiserjuges. Man bringt den Kaiserbesuch in Karlsruhe mit der Verlobung der Kaiserin mit dem Prinzen Ernst August in Verbindung, was gleichzeitig eine Auszeichnung der Häuser Hohenzollern und Welfen bedeuten würde. Die Auszeichnung soll durch die Großherzogin-Ämte und den Prinzen Max von Baden, dem Gemahl der Prinzessin Marie von Cumberland, vorbereitet worden sein. — Gleichzeitig wird auch von einer bevorstehenden Verlobung des künftigen Kaiserthrons, des Prinzen Oskar, mit der jüngsten Tochter des Herzogs von Cumberland, der Prinzessin Olga, gesprochen. Man wird sich erinnern können, daß Prinz Oskar von Preußen kürzlich gleichfalls in Karlsruhe gemeldet ist. Von ihm hieß es bekanntlich ebenfalls, daß er sich mit der Prinzessin Olga verloben würde. Was an diesen Verlobungsgerüchten Wahres ist, darüber werden ja die nächsten Tage Aufklärung bringen. Sollte es dazu kommen, so dürfte die Folge davon sein, daß der Prinz Ernst August von Cumberland den Herzogsthron in Braunschweig bestiegt, was bekanntlich jetzt eine Regentenschaft bezieht.

Zur Erklärung des Staatssekretärs v. Tirpitz.

Berlin. Entsprechend der alles überragenden Bedeutung der Frage der deutsch-englischen Beziehungen und der Flottenrüstungen beider Völker, werden die Äußerungen, die der Staatssekretär v. Tirpitz am Freitag in der Budgetkommission über das Verhältnis beider Flotten getan hat, oder vielmehr der kurze Auszug aus seinen Darlegungen, der durch die Presse geht, heute in Deutschland und England aufs lebhafteste besprochen. Soweit man die Mitteilungen des Staatssekretärs — daß ein Verhältnis von 10:16 zwischen der deutschen und der englischen Schlachtkraft für die nächsten Jahre annehmbar sei, und daß er von seinem Respektationspunkte keine Bedenken dagegen habe — politisch ausdeutet oder in ihr eine überraschende Neuigkeit erblicken will, greifen die Kommentatoren daneben. Sie gehen von solchen Voraussetzungen aus, einmal als ob Herr v. Tirpitz ein „Flottenabkommen“ habe ankündigen wollen, zum anderen, als ob er etwas habe mitteilen wollen, was bisher unerörtert gewesen sei. Günstigerweise ist in der deutschen Presse diese Auffassung nur vereinzelt. Richtig ist in der deutschen Presse diese Auffassung nur vereinzelt. Richtig ist man unserm Erachtens die Mitteilungen auf, wenn man davon ausgeht, daß die Ausführungen des Herrn von Tirpitz an sich weder etwas Neues bieten, noch etwa gar einen veränderten Standpunkt der deutschen Marinepolitik ankündigen wollen. Man muß sich ins Gedächtnis rufen, daß der englische Marineminister Churchill am 18. März vorigen Jahres von diesem Verhältnis zwischen den beiden Flotten gesprochen und es für die nächsten Jahre und für die Dreadnoughtklasse für annehmbar erklärt hat. Dieser Erklärung seines englischen Kollegen schloß sich Herr v. Tirpitz an, indem er auch für uns diese Relation für die nächsten Jahre für annehmbar erklärte. Man hat fernerzeit bei uns viel von dem Verhältnis zwei zu drei beider Flotten gesprochen, was ungefähr dasselbe ist, wie das Verhältnis 10:16. Der Grundgedanke war dabei kein anderer, als der, der den getriggen Äußerungen des Staatssekretärs zu Grunde lag, daß bei diesem Verhältnis dem englischen Flottenmachbedürfnis sein Recht wird, und daß Deutschland dabei eine Flottenstärke hat, die den Angriff auf uns zu einem Risiko macht, das ein Gegner sich zweimal überlegt, ehe er es eingeht, das also für uns das notwendige Mindestmaß an Schutz bildet. Das ist der „Risiko-gedanke“ des deutschen Flottengelezes, der seine Erfüllung allerdings erst bei der Durchführung des Gesetzes, also 1920, gefunden haben wird. Er findet in dem Verhältnis 2:3 oder 10:16 seinen Ausdruck. Ein solches Verhältnis läßt sich nicht in bezug auf Ein-

zeltschiffe aufstellen, sondern nur in bezug auf Verbände, und dies ist erst möglich, nachdem sich England eine feste Organisation von Linienflottenverbänden geschaffen hat. Dabei kann immer die Einzelqualität der Schiffe auch in diesem Verhältnis, wie es 2:3 ist, die Durchführung jedes Flottengelezes für Deutschland und England mit fünf deutschen gegen acht englische Linienflottenverbände schaffen wird, Schwankungen herbeiführen. Aus Gründen des derzeitigen englischen Linienflottenbaues wird das erwähnte Verhältnis für die nächsten Jahre bestehen bleiben, die Geschwaderverbände bleiben 5:8. Es wird noch Anlaß sein, auf die Angelegenheit zurückzukommen und dabei der Schwierigkeiten eines eigenartigen „Flottenabkommens“, von dem jetzt fälschlich gesprochen wird, zu denken. Einstweilen sei festgestellt, daß die Beziehung eines gegenseitigen Verhältnisses wie des jetzt festgestellten als zweckmäßig und seine vorläufige Beibehaltung, entsprechend den von beiden Seiten erfolgten Erklärungen, eine Grundlage schafft, auf der sich eine friedliche Verständigung über alle möglichen sonstigen Probleme erreichen lassen wird. Darauf kommt es in erster Linie an, nicht auf die Erreichung eines utopischen „Abkommens“, das aus noch zu besprechenden Gründen den Keim zu großen Schwierigkeiten und Neideren bergen würde. (Köln. Ztg.)

Paris. In einer Erörterung der Erklärungen des Staatssekretärs v. Tirpitz gibt der „Temps“ einen Überblick über die bisherigen deutsch-englischen Versuche, zu einer Verständigung in der Frage der Flottenrüstungen zu gelangen und meint: Für den Augenblick sind wir der Ansicht, daß die Erklärungen des Staatssekretärs v. Tirpitz lediglich bedeuten, daß Deutschland kein neues Flottengeleze vorbereitet. Dieser negative Beisatz wird, falls er sich bestätigt, in England eine ausgezeichnete Wirkung hervorrufen. Das Blatt tadelt lebhaft die Herabsetzung jener Blätter, darunter namentlich das „Echo de Paris“, welche in den Erklärungen des Abministers v. Tirpitz ein „Abkommen“ erblicken, welches England über die deutschen Flottenrüstungen beruhigen und Deutschland in den Stand setzen soll, seine Kraft hauptsächlich für die Offensiv auf dem Festlande zu konzentrieren. „Wir leben“, bemerkt der „Temps“, in den 25 Jahren der Regierung Kaiser Wilhelms II. keine Anzeichen für jene Angriffs-lust, welche ihm das „Echo de Paris“ zuschreibt. Wir leben auch nicht, was Deutschland in einem kontinentalen Krieg gewinnen könnte; denn noch niemals war die französische und die russische Armee moralisch und materiell in einem so vorzüglichen Zustand, wie jetzt. — „Figaro“ schreibt: Es ist gewiß kein Zufall, daß Deutschland während der Balkankriege einen solchen Entschluß faßt. Man muß hierin einen Beweis für die friedliche Gesinnung der deutschen Diplomatie erblicken. Schon seit Beginn der Krise hat Deutschland seinen Wunsch bekundet, den Frieden Europas aufrechtzuerhalten. Die deutsche Initiative zeigt den besten persönlichen Geist, wie die durch das Handelsabkommen Kaiser Franz Joseph an den Jaren bekundete österreichische Initiative. Das ist eine Feststellung, über welche sich alle Friedensfreunde nur freuen können. Es ist unter solchen Umständen geradezu unmöglich, daß der Balkankrieg noch ernste Vermutungen herbeiführen könnte. — Die „Liberte“ meint insbesondere, daß die direkte Verständigung zwischen London und Berlin für uns ebenso wenig vorteilhaft ist, wie die direkte Verständigung zwischen Wien und Petersburg, wenn wir darin nicht etwa sogar eine indirekte Drohung gegen Frankreich erblicken sollen. Denn Deutschland gibt den Rüstungswettlauf zur See nur auf, um keine militärischen Vorbereitungen zu Lande nachdrücklicher zu betreiben.

Amerikanische Prellstimmen zur Tirpitzschen Erklärung.

Washington, 9. Februar. Die Erklärung des Staatssekretärs des deutschen Reichesmarineministers wird hier mobilisierend erörtert, wenn auch durchblickt, daß Deutschland bisher der Seindesbott war. Die New York „Times“ findet, daß die Durch England vor Deutschland sei verständlicher gewesen, als die Durch Deutschland vor England. Für England sei die Ueberlegenheit zur See eine Sache des Selbstschutzes, während Deutschlands Flottenvermehrung nicht als Selbstverteidigung in solchem Sinne betrachtet werden könne. Sollten die Berichte zutreffen, würde die Sache des Westens eine große Förderung erfahren. Kein großer europäischer Krieg sei möglich, wenn Deutschland und England einig seien. Der „Sun“ meint, die englisch-deutsche Flottenverständigung sei ein weiterer Beweis des Einflusses, den der Balkankrieg auf die Lage in Europa ausübe. Deutschlands Zukunft liege nicht mehr auf dem Festlande. Der Dreilund sei geschwächt, Rußland erschöpft, und Frankreich gebe neuerdings Beweise seiner Wiedergeburt. Die neue Lage der Dinge verbiete Deutschland die Fortsetzung seines Flottenwettstreits mit England und zwingt es zum Ausbau seines Landheeres, der lange vernachlässigt worden sei. Die Lebensfrage Deutschlands sei jetzt weniger seine überseeische Ausdehnung, als seine Sicherheit in Europa.

Deutschland und England.

London. Die „Westminster Gazette“ betont, daß die augenblickliche Lage die Flottenfrage beherrschend müsse. Das Blatt betont, daß gewisse deutsche und holnendige Tendenzen — nämlich auf beiden Seiten berücksichtigt werden. Es ist besser für uns, so heißt es weiter, daß Deutschland seine Interessen und seine Macht gleichmäßig über die Welt verteilt hat, wie wir selbst, als daß es in einem einzigen Meer mit seiner gesamten Flotte eingeschlossen ist, mit der Front gegen die Macht, die ihr den Ausgang zu versperren scheint. Andererseits ist es besser für Deutschland, daß wir eine Seemacht mit einer Armee und soweit als möglich mit freien Händen in der europäischen Politik bleiben, als daß wir durch seine Seerüstungen veranlaßt würden, eine kontinentale Macht mit einem starken Heer und selbständigen Bündnissen zu werden. Diese Erwägungen müssen die Politik beider Länder bestimmen. Wenn man sie im Auge behält, dürfte es nicht schwer sein, an einer befriedigenden Politik festzuhalten, die beiden zutrifft.

